

# Die brutale Liebe meines Lebens

Die Geschichte einer jahrzehntelangen Abhängigkeit von einem Mann.

TEXT TUĞBA AYAZ

ILLUSTRATION CIARA QUILTY-HARPER

«Über vierzig Jahre blieb ich bei ihm. Freundinnen wunderten sich. Ich selbst wunderte mich. Warum ich blieb? An dieser Frage verzweifle ich heute.

Ich schwieg, über Jahre. Mein Umfeld glaubte, ich lebte in einem Nest mit geteilter Familienarbeit. In meinen Kreisen sind die Frauen emanzipiert. Da wollte ich mir nicht eingestehen: Mein Mann kochte nicht und putzte nicht, er manipulierte mich und tat mir psychische Gewalt an. Ich ging einen langen Weg, bis ich das alles erkannt habe.

Mein Ex-Partner ist kein klassischer Bösewicht. Nicht einer mit krimineller Vergangenheit oder Suchtproblemen. Eine vermögende Familie erzog ihn. Er weiss sich zu präsentieren. Er spricht so eloquent über Politik, dass die ganze Tischrunde verstummt. Einer aus dem linkskritischen Lager. Ein attraktiver Mann, von dem Frauen zu mir sagten, er hätte ihnen auch gefallen. So ein Mann ist er.

Er schlug mich nie spitalreif. Aber ich beschönigte jahrzehntelang, was ich ertrug. Vor anderen, aber vor allem vor mir selbst. Die Knochen hat er dir ja nicht gebrochen, dachte ich, oder: Der Messerangriff verletzte dich ja kaum.

Es gelang ihm, mich einzuschüchtern. Er drohte: Würde ich die Polizei rufen, werde er sagen, ich schlug ihn seit Jahren. Der kann das sehr überzeugend erzählen, dachte ich. Was, wenn sie ihm glauben und nicht mir?

Ich erzähle meine Geschichte hier, weil ich nicht möchte, dass Frauen sich selbst so belügen, wie ich es tat. Sie sollen das Unrecht erkennen. Keine soll ertragen, was ich ertrug.»

Erstmals begegnete ich Ariane, Mitte sechzig, Ende April 2021 in einer Schweizer Beratungsstelle für gewaltbetroffene Frauen. Dann erneut im Mai, ebenfalls in der Beratungsstelle, und ein weiteres Mal im Juni. Bei unserem zweiten Gespräch im Mai, es dauerte vier Stunden, sass Ariane mir gegenüber. Die Hände im Schoss lauschte sie geduldig meinen Fragen und antwortete ausführlich.

Ariane heisst in Wirklichkeit anders. Sie will unerkannt bleiben, um sich vor ihrem Mann zu schützen. Deshalb bleiben in diesem Text auch manche Details unerwähnt. Ginge von ihm keine Gefahr aus, sagte sie mir, würde sie mit ihrem Namen hinstehen. Sie wolle nicht mehr schweigen.

Nicht alle Schilderungen Arianes lassen sich überprüfen, aber sie decken sich mit den Berichten aus ihrer Akte der Beratungsstelle, wie deren Geschäftsleitung bestätigt.

Arianes Geschichte gleicht der von vielen Frauen. Laut Erhebungen der WHO und der Europäischen Union erlebt rund jede fünfte Frau in Europa Gewalt in der Partnerschaft. Im Jahr 2020 wurden in der Schweiz 20'123 Straftaten registriert, die auf häusliche Gewalt zurückgehen. Der Bund vermeldete damit einen Höchststand. Hinzu kommt die hohe Dunkelziffer, denn in den Statistiken sind allein die

Gewaltfälle erfasst, die den Behörden und Fachstellen gemeldet wurden. Schweizweit rückt die Polizei vierzigmal am Tag wegen häuslicher Gewalt aus, allein im Kanton Zürich täglich fünfzehnmal. Alle zweieinhalb Wochen stirbt in der Schweiz eine Frau infolge häuslicher Gewalt.

«Gewalt gegen Frauen ist ein globales Gesundheitsproblem epidemischen Ausmasses», sagte die frühere WHO-Direktorin Margaret Chan 2013. Oftmals geht der Gewalt, wie auch in Arianes Geschichte, das Wesentliche im Leben voraus: die Liebe.

---

## LIEBE

Als Jugendliche verbrachte Ariane einen Sommer am Mittelmeer. Erstmals war sie länger so weit weg von zu Hause. Und sie lernte einen Jungen kennen, der dort auch Ferien machte. Er war kaum älter als sie, sprach Deutsch. Ariane war fasziniert von seinen makellosen Händen. An den Händen, dachte sie, lässt sich die Herkunft ablesen. Die Hände ihrer Eltern waren gezeichnet von Schürfwunden und Rissen, von Erde unter den Nagelrändern. Ihr Vater schuftete als Handwerker, die Mutter war Hausfrau. Abends bewirtschafteten sie Land bei einer befreundeten Bauernfamilie. Arianes Eltern waren selbst in Bauernfamilien





Selbst schuld, wer sich beleidigen und verprügeln lässt, heisst es oft.  
Tatsächlich glauben viele Opfer, sie hätten es verdient.



aufgewachsen und bauten aus Gewohnheit weiterhin ihr eigenes Gemü- se an. Erstmals spürte Ariane wegen eines Jungen ein Kribbeln im Bauch. Er wurde zu ihrer Ferienliebe.

Beim Abschied tauschten sie Adressen. Sie schrieb ihm Briefe, doch zuerst antwortete er nicht. Er habe ihre Adresse verloren, schrieb er dann endlich. Nach einigen Wochen besuchte sie ihn zum ersten Mal. Er lebte in einem Prachtbau. Sie lernte seine Familie kennen; beeindruckt von seiner Welt sprach Ariane nur, wenn sie etwas gefragt wurde.

Ariane begann eine Lehre, er zog für ein Studium in eine internationale Grossstadt. Sie besuchte ihn dort, lern- te seine Freundinnen und Freunde kennen, die hauptberuflich malten oder schrieben. Abends hiess es: Komm, wir essen beim Italiener um die Ecke. Ariane gefiel es, mit ihnen der Schweizer Enge zu entfliehen.

Wenn Ariane heute mit silbergrau- en Haaren und feinen Falten im Ge- sicht von dieser Zeit erzählt, ist es, als sässe vor mir die junge Frau mit dem abenteuerlichen Herzen, die noch kei- ne Bitterkeit erfahren hat.

Feine Risse hatte die Beziehung damals schon, allerdings konnte Aria- ne diese noch nicht deuten.

Manchmal holte er sie vom Bahn- hof ab und verschwand kurz darauf mit Freunden. So sass Ariane alleine in seiner Altbauwohnung, die so dreckig war, dass sie putzte, um sich wohl- zufühlen.

Bei jedem Wiedersehen wollte er sofort mit ihr schlafen. Sie hingegen wünschte sich Zeit bis zur Intimität. Ganz gleich aber, wie klar sie ihr Be- dürfnis ausdrückte, er ignorierte es.

Wenn sie etwas wissen wolle, sagt Ariane, könne sie hartnäckig fragen. So gab er zu, mit der Freundin seines besten Freundes geschlafen zu haben, die vorübergehend bei ihm wohnte.

Aber sich deshalb trennen? Das kam ihr nicht in den Sinn. Er war ihr erster Freund. Sie glaubte, das gehöre in Partnerschaften dazu.

Sie heirateten nach zehn Jahren Fernbeziehung, Ariane war Mitte zwanzig. Sie wollte nicht zu ihm zie- hen, weil sie in der Grossstadt keine berufliche Perspektive für sich sah.

Also siedelte er in die Schweiz über. Dieses eine Mal setzte sie sich durch – anders als bei vielem, was noch kom- men sollte. Mit einer Kiste abgetrage- ner Kleider, sonst nichts, zog er zu ihr.

---

## KUMMER

«Unser gemeinsames Leben hatte ich mir so vorgestellt: Den Alltag teilen, ins Restaurant oder ins Kino gehen, zusammenhalten. Aber er ass selten zu Hause, war abends oft unterwegs, ver- diente kein Geld, verfolgte nur seine brotlosen Projekte. Wies ich ihn darauf hin, stritten wir uns. Ich finanzierte unser Leben, arbeitete mich in Kader- positionen hoch. Seine Mutter sagte immer: «Meine Schwiegertochter ist so tüchtig!» So wie ich ihn damals an- himmelte, war es ein Leichtes für ihn, mich dazu zu bringen, dass ich mich nach seinen Bedürfnissen richtete. Psychische Gewalt fängt da wohl noch nicht an, aber ich schätze, diese Dyna- mik war die Vorstufe dessen, was folgte. Denn zeigte ich in einer Sache Wi- derstand, zürnte er.»

Wenige Jahre nach der Heirat sprach Ariane an, dass sie sich ein Kind von ihm wünsche. Er lehnte vehement ab, argumentierte, er wolle sich selbst verwirklichen.

Eines Nachts blieb er weg. Sie lag bis zum Morgen wach.

Er habe sich verliebt, bei der Frau übernachtet, mit ihr geschlafen, sagte er ihr gleichgültig im Morgengrauen. «Innert weniger Tage zog er aus. Mich

«Als der  
Streifenwagen vor  
dem Haus hielt,  
schämte ich mich.  
Was wird die  
Nachbarschaft über  
uns denken?»

zerriss es. Ich lebte unerfüllt mit ihm, doch fühlte es sich an, als könnte ich auch ohne ihn nicht leben. Erstmals litt ich unter Liebeskummer, mit über dreissig. Ich erzählte nicht einmal meinen Freunden davon. Ich schämte mich, es klingt blöd, ich schämte mich, dass mein Mann mit einer anderen Frau ging.»

Ariane flehte ihn an. Überredete ihn zu einer Paartherapie. Nach eini- gen Monaten kehrte er zu ihr zurück. Er versprach, eine Familie mit ihr zu gründen. Er versprach, nicht mehr fremdzugehen. Er versprach, das Le- ben mit ihr zu teilen.

Nach einer Fehlgeburt wurde sie wieder schwanger. Im ersten Jahr nach der Geburt ihrer gemeinsamen Toch- ter wuchs die Verbundenheit zwischen ihnen. Ariane glaubte, sie hätten es geschafft; als Liebespaar, als Familie. Sie zeugten ein zweites Kind, einen Sohn.

---

## GEWALT

Mit der zweiten Schwangerschaft be- gann die Entgrenzung. Er behauptete, sie hätte ihn zu diesem Kind gezwun- gen. Plötzlich sprach er kaum noch mit ihr, berührte sie nicht mehr, rastete wegen Banalitäten aus.

Im fünften Monat bekam Ariane Blutungen. Die Gynäkologin ver- schrieb ihr strikte Bettruhe. «Selbst schuld, du hast nicht aufgepasst!», habe er gebrüllt. Und angekündigt, er werde ihr Geld für die Zeit verrechnen, in der er ihr Kind betreuen müsse. Er verschwand wortlos, wann immer ihm danach war, sodass Ariane trotz der Anweisung der Ärztin immer wieder aufstehen musste, um für das Kind zu sorgen.

Nach der Geburt pausierte Ariane nur während der bezahlten Mutter- schaftszeit, die damals noch zehn Wo- chen betrug. Abends kochte, putzte, wusch sie. Er betreute die Kinder ge- gentlich, gab sie aber meist bei der Schwiegermutter oder der Nachbarin ab.

Eines Abends, das zweite Kind war im Kindergartenalter, begann der Irr-

sinn, der Jahre dauern sollte. Ariane sass mit den Kindern beim Abendessen. Er platzte zur Tür herein. Sie hatte nicht mit ihm gerechnet, weil er zum Essen oft nicht da war. Sie wollte zum Tiefkühler gehen, um eine Pizza aufzutauen, da das Essen sonst nicht für alle reichen würde. Er baute sich vor ihr auf, drückte seinen Fuss gegen die Tür des Tiefkühlers, sagte etwas wie, sie dürfe da nicht ran. Er machte ihr Vorwürfe, sie habe nicht genug gekocht, liess sie aber gleichzeitig nichts kochen. Als ginge es ihm nur darum, sie zu schikanieren.

«Eine destruktive Dynamik schlich sich ein. Er verdrehte Tatsachen. Manipulierte die Kinder. Sagte, ich würde ihn aus der Familie ausschliessen, seine Wäsche nicht mehr waschen, nicht mehr für ihn kochen. Die Kinder fragten verwundert, warum ich nicht mehr für Papa koche. Einmal fragte er mich, weshalb ich so viele Abfallsäcke verbrauche. Ich schaute ihn verwundert an, da zeigte er mir eine Strichliste.»

In dieser Zeit hatte er ein Verhältnis mit der Nachbarin. Ariane erfuhr es von einer Rentnerin aus der Nachbarschaft, diese hatte die beiden im Kino gesehen. Ariane überwand ihre Scham, wie sie sagt, und forderte bei einer Aussprache zu dritt, die beiden sollen ihr Verhältnis beenden oder wenigstens diskreter sein wegen der Kinder. Er habe daraufhin vorgeschlagen, sie könnten ja mit dieser Frau mal über ihre Eheprobleme sprechen. Wenig später liess er die Nachbarin fallen, erzählt Ariane, wie jede seiner Affären.

Als mir Ariane im Mai davon erzählt, kommentiert sie immer wieder ihre Fassungslosigkeit über das Erlebte. Sie sagt Sätze wie: «Heute noch ist es unfassbar für mich, was der alles gemacht hat. Er war dreist, rücksichtslos, zum Teil auch boshaft.» Ihren Mann bezeichnet sie oft mit «Herr» und dem Nachnamen. Als wollte sie sprachlich jene Distanz schaffen, die sie noch nicht spürt.

Ariane schluckte die Demütigungen, die Psychospiele, das Fremdgehen. Auch weil sie fürchtete, er könnte tötlich werden. Sie war gefangen in einer Ohnmacht. Litt im Stillen. Wahrte die Fassade. Und klammerte sich weiterhin an ihren Wunsch, eine Familie zu sein, mit ihm.

In dieser Zeit fand sie auf seinem Arbeitstisch Notizen aus einer Scheidungsberatung. Sie geriet in Panik, fürchtete, die Familie könnte zerbrechen, deshalb konfrontierte sie ihn nicht damit. «Fremdzugehen, mich zu kontrollieren und unter Druck zu setzen – das war alles Teil eines kranken Machtspiels und stärkte sein Selbstwertgefühl. Er manipulierte meine Gefühle. Und ich reagierte wie erwünscht: panisch. Das war Teil der psychischen Gewalt, die ich damals gar nicht als solche erkannte, sondern erst später durch eine Psychotherapie.»

Schliesslich reichte Ariane eine Trennungsklage ein. Durch Abstand, hoffte sie, würden sie wieder zueinanderfinden. Sie klagte auf das alleinige Sorgerecht.

Sie standen auf der Treppe zu ihrer Wohnung, so erinnert sie sich, als er das Schreiben des Gerichts in der Hand hielt. Er stiess Ariane von der Treppe, sie erwischte das Geländer, er packte und schüttelte sie, stiess sie erneut. Sie rannte die Treppe hinunter, rief draussen die Polizei an.

«Als der Streifenwagen vor dem Haus hielt, schämte ich mich. Was wird die Nachbarschaft über uns denken? Wird aufliegen, was er mir zumutet? Werden sie ihn abführen? Ich erzählte zwei Polizisten, was passiert war, während die Kinder neben uns spielten. Die Beamten fragten mich, ob sie ihn mitnehmen, ihn des Hauses verweisen sollten. Ich konnte die Konsequenzen nicht abschätzen, fürchtete seine Reaktion. Also versicherte ich den Polizisten, mein Mann habe sich beruhigt.»

Bei der Trennung vor Gericht gab er den fürsorglichen Vater und Ehemann. Er zeigte sich kooperativ, argumentierte: Sie habe das bessere Einkommen, darum soll er mit den Kindern in der Wohnung bleiben und Alimente beziehen. Er legte Schreiben aus seinem Umfeld vor, die ihn als Vater lobten. Ihr schien, als verblassten ihre Schilderungen daneben. Wer würde diesem freundlichen Herrn, den er spielte, schon Boshafes zutrauen? Tatsächlich empfahl das Gericht, durch eine Mediation zur Einigung zu finden. Sonst würde das Sorgerecht hälftig beiden zugesprochen.

«Zu Hause nach der Verhandlung grinste er und sagte: «Nicht so gekom-

men, wie du dir das vorgestellt hast, was? Wenn ich das Sorgerecht habe, bestimme ich, wann du die Kinder siehst.»»

Ariane weinte drei Nächte lang. Sie weint jetzt wieder, als sie davon erzählt.

Sie fürchtete, er würde ihr die Kinder wegnehmen. Sie fürchtete, kein Mediator, keine Richterinnen würden ihr glauben. Also zog sie die Trennungsklage zurück.

Danach häuften sich seine Stösse und Beschimpfungen. Meist ereigneten sie sich, wenn die Kinder in ihren Zimmern oder nicht zu Hause waren.

In der Küche stellte er ihr das Bein. Er stiess sie im Gang. Ariane fiel in die mit Jacken vollgehängte Garderobe. Ein andermal riss er eine Schranktüre auf, im Wissen, dass Ariane dicht hinter ihm stand. Von seinem Ellbogen getroffen, fiel sie zu Boden.

Ariane verharnte über Jahre in diesem Alltag. Nach dem ersten Trennungsversuch hatte sie keinen Mut mehr für einen nächsten.

«Heute bereue ich, dass ich mich nicht schon nach der ersten Trennung scheiden liess. Diese Ehe verletzte und isolierte mich zunehmend. Geprägt von meiner traditionellen Vorstellung dachte ich damals: Das sind wohl die schlechten Tage, die auszuhalten sind. Auf dem Standesamt hiess es ja: Einander in guten und schlechten Tagen treu sein. Mein treues Wesen wollte dieses Versprechen halten. Ich hatte diesen Mann ja auch noch lange gern, trotz seiner Grausamkeiten, so absurd es klingt.»

Ariane weint.

Ob sie eine Pause möchte, ich das Fenster öffnen soll, frage ich sie. «Ja, gerne», antwortet sie in ihrer höflichen Zurückhaltung.

Wer selbst verlassen werde, verlasse später nicht andere, habe ihre frühere Therapeutin gesagt. Als Säugling lag Ariane wegen eines kleinen Eingriffs im Spital. Dort durfte ihre Mutter sie nur durch eine Trennscheibe sehen. Die Therapeutin meinte, die fehlende körperliche Nähe der Mutter damals könnte neben anderen Faktoren eine Rolle dabei gespielt haben, dass Ariane ihren Mann nicht verlassen konnte. —>

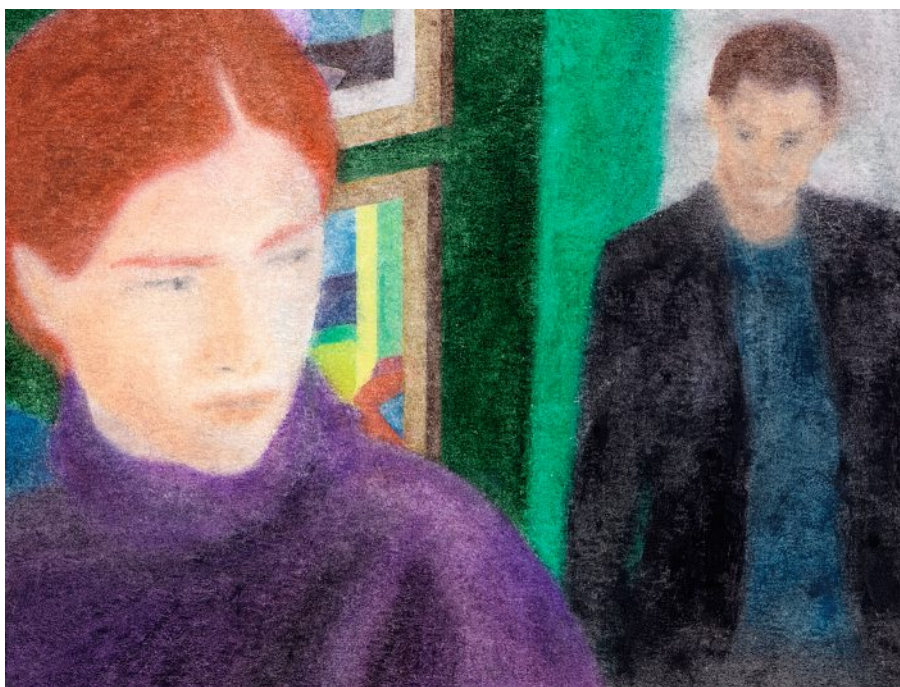


## REFLEXION

Warum erdulden Frauen Gewalt in Partnerschaften? Die Verzweiflung darüber ist zugleich Teil der Stigmatisierung gewaltbetroffener Frauen. Denn in der Debatte schwingt mit: selbst schuld, wer sich das gefallen lässt.

Ich treffe die Psychotherapeutin Karin Jochens in ihrer Praxis in Zürich. Sie behandelt seit Jahren durch Gewalt traumatisierte Frauen und schulte früher Mitarbeitende von Fachstellen. «Viele der Frauen, die meist über Jahre Gewalt erfahren, bleiben, weil sie nicht anders können. Oftmals aus finanzieller oder emotionaler Abhängigkeit oder aus Angst, das Sorgerecht für die Kinder zu verlieren», sagt Jochens. «Frauen fühlen sich ohnehin oftmals schuldig für die Gewalt. Nehmen sich und ihre Bedürfnisse zurück. Bemühen sich, ihren Partner möglichst nicht zu kritisieren.» Zu diesem diffusen Schuldgefühl trage auch das Bagatellisieren der Gewalt durch das Umfeld bei. Kürzlich habe ihr eine Patientin geschildert, wie sie sich überwand, ihren Freundinnen von der Gewalt des Partners zu erzählen. Diese hätten gesagt: «Vielleicht meint er es nicht so, sprich doch nochmals mit ihm.»

Hinzu kommt: Der Täter war oder ist ein geliebter Mensch. Viele von uns kennen das Gefühl der Verbundenheit in einer Partnerschaft. Und wie schwer Trennungen fallen. «In gewalttätigen Beziehungen folgen auf Gewalthandlungen oftmals intensive Versöhnungsphasen, die kitten», sagt Pia Allemann, Co-Geschäftsführerin der Beratungsstelle für Frauen gegen Gewalt in Ehe und Partnerschaft (BIF) in ihrem Büro in Zürich. Trennungen würden ja allen Menschen schwerfallen. Ein Umzug stehe an, vielleicht gingen Freundschaften verloren. In gewalttätigen Beziehungen ahnten die Betroffenen, dass mit der Trennung der Schrecken erst beginnt. Es komme zu Drohungen, Stalking, gar Tötungen. «So meiden manche Frauen aus Angst



Frauen in Gewaltbeziehungen befürchten oft, dass der Schrecken mit der Trennung erst beginnt.

die Trennung. Sie vermuten, der Täter bleibt berechenbarer, wenn sie mit ihm zusammenbleiben.» Für die Trennung brauchen gewaltbetroffene Frauen gemäss der Erfahrung von Allemann rund fünf Anläufe.

Wenn sich eine Frau, die sich von ihrem Partner trennen möchte, an das BIF wendet, dann arbeitet das Team von Pia Allemann mit der Betroffenen eine Art Sicherheitsplan aus. «Wir überlegen, welche Möglichkeiten die Frau hat, wenn der Mann von der Trennung erfährt. Kommt sie bei einer Freundin unter? Oder im Frauenhaus? Möchte sie Anzeige erstatten und Schutzmassnahmen erhalten? Ist sie am Arbeitsplatz vor Stalking geschützt?»

Bei den Behörden beobachtet Allemann in den letzten Jahren eine grössere Entschiedenheit, gegen häusliche Gewalt vorzugehen. Gewalt in Ehe und Partnerschaft wurde in der Schweiz zu einem Officialdelikt, Neuerungen im Straf- und Zivilrecht und die 2018 in Kraft getretene Istanbul-Konvention seien entscheidende Schritte gewesen. Doch den Anforderungen der Istanbul-Konvention komme die Schweiz nicht umfassend nach, zum Beispiel in Bezug auf die Rechte und den Schutz von Migrantinnen (siehe dazu auch «Das Magazin» N° 39/2021).

Ebenfalls sieht Allemann ein Problem darin, dass es in der Schweiz kein nationales Gewaltschutzgesetz gibt, sondern die behördlichen Massnahmen kantonale unterschiedlich geregelt sind. «In einigen Kantonen beruft man sich bei häuslicher Gewalt auf das Polizeigesetz. Eine Wegweisung erfolgt dann nach ähnlichen Kriterien wie bei Fussballfans.»

Wie aber kommt es überhaupt so weit? Gibt es Warnsignale, die auf spätere Gewalt in einer Beziehung hindeuten? Auch wenn die Anzeichen zuerst oft subtil sind, so Pia Allemann, seien sie systematisch erkennbar:

- Verbale Abwertungen: Meist beginnen diese laut Allemann mit Äusserungen wie «du bist zu dick» oder «das gehört zur Allgemeinbildung, das müsstest du wissen». Später folgen Beschimpfungen.

- Isolation: Er überrascht sie mit einem Ausflug, obwohl er weiss, dass sie mit einer Freundin verabredet ist. Sie traut sich nicht, ihm abzusagen. «Mehren sich solche Situationen, wird sie von ihrem Umfeld isoliert», sagt Allemann.

- Kontrollwahn: Das Handy der Partnerin durchsuchen, ihre Post lesen, sie regelmässig bei der Arbeit anrufen. Pia Allemann kennt das Beispiel einer Frau, die daheim auf der Toilette die Türe nicht schliessen durfte.

Aus solchen Formen von psychischer Gewalt entsteht physische Gewalt. Letztere zeige sich häufig zuerst im Zerschlagen von Gegenständen und münde dann in Gewalt gegen die Partnerin. Viele der Fälle, denen Pia Allemann im BIF begegnet, verlaufen nach diesem Muster. Dabei sei auffällig: «Abwertungen oder Isolation empfinden viele Frauen schlimmer als die physische Gewalt.»

Doch fällt es vielen Frauen schwer, psychische Gewalt zu beschreiben. Das merkte ich auch in meinem Gespräch mit einer weiteren Betroffenen. Auch mit ihr sprach ich im Mai, ebenfalls in der Beratungsstelle. In unserem gut zweistündigen Gespräch tat sie sich schwer, die psychische Gewalt, die von ihrem Stiefvater ausging, in Worte zu fassen. Sie berichtete von ähnlichen Anzeichen wie Ariane. Ihr Stiefvater rastete wegen Banalitäten aus, machte abwertende Aussagen, behauptete Dinge, die nicht stimmen.

Psychische Gewalt ist auch deshalb schwer als solche zu erkennen, sagt Psychotherapeutin Karin Jochens, weil sie nicht unbedingt als Gewalt erlebt wird. Körperliche Gewalt hingegen werde eindeutig als Übergriff empfunden. «Die Folgen langjähriger psychischer Gewalt sind oft schwieriger zu behandeln, weil sie bei einigen Opfern Teil ihrer Persönlichkeit geworden sind.»

Die deutsche Journalistin Antje Joel erzählt in ihrem Sachbuch «Prügel. Eine ganz gewöhnliche Geschichte häuslicher Gewalt» aus ihren zwei Beziehungen mit gewalttätigen Männern. Joel widerspricht der gängigen Annahme, Täter seien grobe Kerle, ebenfalls, dass häusliche Gewalt ein Problem spezifischer Kreise sei. Sie schreibt: «Gewalt gegen Frauen ist keine Verirrung aus dem Reich der Unterschicht, der Alkohol- und Drogenkranken, Psychopathen oder exzentrischen Rockstars. Sie ist der ganz gewöhnliche Wahnsinn.»

Und dieser gewöhnliche Wahnsinn, so erkannte ich, existiert auch in meinem Umfeld. Drei Frauen fallen mir ein, die psychische oder physische Gewalt in Partnerschaften erlitten. Eine davon ist eine Freundin, die ich seit meiner Jugend kenne. Sie verstand, wie auch ich, erst Jahre nach ihrer Trennung, dass die «cholerische

Art» ihres Ex-Partners einen Namen hat: häusliche Gewalt. Nach der Lektüre von Joels Buch erkannte ich auch, wie stereotyp meine eigene Vorstellung gewaltbetroffener Frauen war: mangelnde Selbstbestimmung, finanziell oder sozial abhängig von einem Mann. So aber waren weder meine Freundin noch meine beiden Gesprächspartnerinnen. Antje Joel schreibt dazu: «Ein kontrollsüchtiger Mann sucht sich gezielt eine graue Maus, die er dann leicht beherrschen kann? So simpel ist es nicht. Ein kontrollsüchtiger Mann sucht sich eine schöne, kluge und, ja, auch das: eine starke Frau. Eine Frau, die er vorzeigen kann. Er will eine Frau, die ihn erhebt.»

---

## ZUSAMMENBRUCH

Über zehn Jahre nach ihrem Trennungsversuch, die Kinder hatten inzwischen ihre Matura, klappte Ariane eines Tages bei der Arbeit zusammen. Sie rang nach Luft, wurde bewusstlos. Ihre Kolleginnen leisteten erste Hilfe.

Der Grund: eine Lungenentzündung. Danach litt sie an Herzrasen und Schlaflosigkeit, war für Monate krankgeschrieben. Die Krankenversicherung legte ihr einen Klinikaufenthalt nahe, nachdem eine Erschöpfungsdepression diagnostiziert worden war. Erst wehrte sie sich, wollte nicht wahrhaben, dass sie krank war und Hilfe brauchte. Schliesslich gestand sie sich ein, über Jahre zu viel gearbeitet zu haben, aber nicht, was der eigentliche Auslöser für ihre gesundheitlichen Probleme war: die jahrelange Gewalt in der Ehe. «In der Behandlung erkannte ich, dass ich mir innerlich einen Panzer zugelegt hatte, um zu funktionieren. Durch die Therapien fiel dieses Konstrukt in sich zusammen. Erstmals erfuhr ich Fürsorge und lernte Selbstsorge.»

Wochentags war Ariane in stationärer Behandlung, an den Wochenenden zu Hause, wo das Verhalten ihres Mannes unverändert blieb. Auch während ihrer Krankheit machte sie die Wäsche, kochte und putzte. Du hockst ja sonst nur herum, habe er gesagt.

In dieser Zeit hatte er wieder eine Freundin. Angebandelt hatte er mit ihr, als Ariane in der Klinik war. Als sie es ahnte und nachfragte, gab er es zu.

Arianes Therapeut wusste nichts von der Gewalt zu Hause. Sie erzählte ihm nur von der beruflichen Überlastung. Er schlug ein gemeinsames Gespräch mit ihrem Mann vor, da es in diesem Programm üblich war, Angehörige einzubinden.

Ihr Ehemann sei so geladen gewesen in diesem Gespräch, erzählt Ariane, sie habe sich für sein Auftreten geschämt. Als sie mit ihrem Therapeuten wieder alleine war, habe dieser ihr geraten, sich von ihrem Mann zu trennen. Ariane habe ihm geantwortet: Ich bin eine verheiratete Frau, ich will mich nicht trennen.

Was sie dem Therapeuten gegenüber aber zugab: dass sie gerne zu Hause ein eigenes Zimmer hätte – so wie ihr Mann –, um sich zurückzuziehen. Schon einmal hatte sie versucht, ein Zimmer für sich einzurichten, aber er stellte sich dagegen. Der Therapeut bestärkte sie, das erneut anzugehen.

Nachdem die Behandlung abgeschlossen war, bat Ariane ihren Mann, seine Sachen aus dem einen Zimmer wegzuräumen, was er nur widerwillig tat. Als sie das Zimmer neu streichen wollte, begann er, den Raum mit Material zu verstellen, werkelte darum herum, beharrte auf unnötigen Arbeiten. «Er blockierte das Zimmer, damit ich es nicht beziehen konnte. Wenn ich das erzähle, das klingt doch wie in einem Irrenhaus.»

In dieser Zeit erfuhr Ariane von ihrer Schwiegermutter, dass er ein paar Tage verreisen werde. Während er weg war, räumte Ariane das Zimmer, strich es mit einer Freundin und liess ein Schloss an der Tür montieren. Gerade als sie ihre Sachen in das Zimmer räumen wollte, kam er nach Hause. «Er schaute irritiert, sagte etwas wie, ich hätte kein Recht dazu.»

Arianes neues Zimmer stand für ein Stück Freiraum. Das ertrug er nicht.

Sie spricht schneller, ihrer Stimme klingt zuversichtlicher, als sie von der Zeit nach der Behandlung erzählt.

Ein paar Tage nachdem sie ihr Zimmer fertig eingerichtet hatte, fand



sie eines Morgens ein verschlossenes Kuvert auf dem Tisch. Sie las ihren Namen in seiner Handschrift. In einem langen Brief schrieb er, dass sie unerträglich sei und ihn schlecht behandle. Er wolle die Scheidung.

Ob sie erleichtert war, als sie den Brief las, frage ich.

«Nein, ich war schockiert. Die Erleichterung kam erst später. Ich fragte mich: Was wird jetzt aus mir?»

Obwohl sie über Jahre unglücklich war und die Kinder inzwischen erwachsen?

«Ja. Seine Vorwürfe verletzten mich, auch wenn nichts Wahres daran war. Aber mir war klar: Das ist jetzt das Ende.»

In der Zeit nach dem Brief, erzählt Ariane, sagte er immer wieder Sätze wie: «Du bist beschränkt.» «Mit dir kann man nicht reden, da muss man ja eine Freundin haben.» Vermehrt schubste er sie von hinten. Sie ging nur noch aus ihrem Zimmer, wenn er weg war. Das ältere Kind studierte inzwischen im Ausland, das jüngere jobbte und war selten zu Hause. «Ich war ständig alarmiert. Einmal registrierte ich, dass seine Sammlung an Küchenmessern nicht an ihrem Platz war. Vermutlich hatte das nichts zu bedeuten, aber in meiner Angst fragte ich mich: Was, wenn...?»

---

## NIEDERTRACHT

Zu Hause fühlte sie sich nur noch in ihrem Zimmer sicher. Sie schloss es immer ab. Als sie das einmal nicht tat und nebenan etwas holte, hörte sie die Türe zu ihrem Zimmer aufgehen.

Er stand bereits darin, als sie zurückeilte, und schaute sich wortlos um. Sie forderte ihn auf, das Zimmer zu verlassen. Als er Richtung Türe ging, griff sie zur Türfalle, um sofort abzuschliessen, sobald er draussen war. Da packte er Ariane und schleuderte sie gegen die Wand.

Davon bekam sie blaue Flecken am Rücken. Sie verzichtete auf eine Anzeige. «Nervlich war ich am Ende,

wollte nur meine Ruhe bis zur Scheidung.» Immerhin liess sie die Hämatome von ihrem Arzt in einem Bericht festhalten. Inzwischen hatte sie verinnerlicht, alle möglichen Beweise zu dokumentieren.

Nach diesem Vorfall verkündete ihr Mann, er werde ein paar Monate woanders wohnen. Er mache Ferien von ihr. Trotzdem schaute er gelegentlich zu Hause vorbei. Einmal kam sie nach Hause, da lag ihre Sporttasche ausgeleert am Boden, ein andermal war die frisch gewaschene und gefaltete Wäsche auf dem Küchenboden verstreut. Ein anderes Mal fand sie die Scherben ihrer liebsten Keramikstücke vor. Traf sie ihn im Haus an, wenn er herumgeisterte, baute er sich vor ihr auf.

In dieser Zeit reichte er ausserdem die Scheidungsklage ein.

An einem Abend übernachtete er doch in der Wohnung. Sie waren zusammen an einem Familienanlass gewesen, es war spät geworden. Ariane ging in die Küche, um etwas zu verstauen. Plötzlich spürte sie einen Schlag am Hinterkopf. Sie zuckte zusammen. Neben ihren Füessen landete ein Gegenstand, den er ihr an den Kopf schmiss. Als Ariane sich umdrehte, blickte sie in ein fratzenhaftes Gesicht. «Er sah aus, als wäre er in einem Wahn. Nicht mehr er selbst.»

Am nächsten Morgen war er weg.

Von da an hatte Ariane immerzu diesen hasserfüllten Blick vor Augen. Sie grübelte. Empfund eine Angst, die neu war. Anders als die ihr vertraute. Eine Angst, die sie lähmte.

Eine Woche verging. Dann wusste Ariane: Heute tue ich es. Sie fuhr zu einem Polizeiposten weit weg von ihrem Wohnquartier. Als sie vor dem Eingang stand, verliess sie der Mut wieder. Sie setzte sich auf die nächste Strassenbank. Sollte sie ihn wirklich anzeigen?

Sie ging zurück zum Polizeiposten.

Zurück zur Parkbank.

Zum Polizeiposten.

«Als ich endlich hineinging und beim Empfang stand, stotterte ich, mein Mann habe einen Übergriff gemacht, ich wolle Anzeige erstatten. Im Büro eines jungen Polizisten beantwortete ich Fragen. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich dachte, was ich empfand, wie ich überhaupt nach Hau-

se kam. Ich hatte meinen Mann angezeigt. Den Vater meiner Kinder.»

Die Polizei verwies Ariane an eine Beratungsstelle für gewaltbetroffene Frauen – dazu ist die Polizei seit dem 2009 in Kraft getretenen Opferhilfegesetz verpflichtet. Mit Arianes Einverständnis gingen ihre Kontaktdaten an eine Beratungsstelle ihrer Wahl, von der sie dann kontaktiert wurde. «Dort spürte ich: Hier glaubt man mir. Ich hätte das nie alleine geschafft. Ich kannte meine Rechte gar nicht.»

Als er von der Anzeige erfuhr, droht ihr Mann Ariane, er werde sich rächen.

Bei der polizeilichen Befragung stritt er alles ab. Er behauptete, sie hätte ihn angezeigt, weil sie die bevorstehende Scheidung nicht verkrafft.

Die Polizei verordnete eine Wegweisung. Er durfte die Wohnung vierzehn Tage lang nicht mehr betreten. Daran hielt er sich. Mithilfe der Beratungsstelle beantragte sie erfolgreich eine Verlängerung der Wegweisung um weitere vierzehn Tage. Sein Anwalt verschob in dieser Zeit den Gerichtstermin für die Scheidungsklage mehrmals. Als die Schutzmassnahme auslief, zog Arianes Mann wieder in die gemeinsame Wohnung ein.

An einem Abend drängte er sie beim Kochen in der Küche zur Seite. Ariane erinnert sich an das Datum, weil sie Ereignisse wie diese in ihrem Tagebuch festhielt, um sich «Luft zu verschaffen». Ariane gewährte mir Einblick in die entsprechenden Seiten ihres Tagebuchs.

Er wolle auch kochen, murmelte er. Er griff zu einem Rüstmesser, drehte sich ruckartig zu Ariane. Das Messer streifte ihren linken Unterarm. Ariane rannte aus der Küche, griff zum Telefon, um die Polizei anzurufen, liess aber gleich wieder davon ab.

«Ich fürchtete, er dreht komplett durch. Zudem fehlte mir die Kraft, erneut bei der Polizei auszusagen. Ich mochte nicht wieder so aufgewühlt sein, mir nicht von ihm anhören müssen, ich hätte ihn angegriffen. Ich konnte nicht mehr. Heute aber bereue ich, ihn nicht nochmals angezeigt zu haben. Das Messer war eine andere Dimension als alles zuvor.»

Sie schloss sich in ihrem Zimmer ein. In ihrem Unterarm klaffte eine Schnittwunde. Sie versuchte, sie zu

fotografieren. Später aber fand sie die Bilder nicht auf ihrem Handy. Vielleicht hatte sie sich in der Aufregung vertippt. Oder er hatte die Bilder gelöscht.

Sie konfrontierte ihn mit seiner Tat. Zuerst behauptete er, nur versehentlich habe er sie mit dem Messer gestreift, später, Ariane sei selbst in das Messer gelaufen.

Die Angst vor dieser «schwer greifbaren» Gewalt, die sie «aus dem Hinterhalt erwischte», löste bei Ariane erneut medizinische Beschwerden aus.

«Er wollte sein Gesicht nicht verlieren, darum prügelte er mich nicht spitalreif. Das hätte ihn entlarvt. Doch spürte ich: Er war nahe dran.»

Ein paar Monate nach seiner Rückkehr in die Wohnung kam es endlich zum Gerichtstermin, wo der Trennungsentscheid fiel. Drei Monate später sollte dieser rechtskräftig werden. Zu Beginn der Verhandlung sagte sein Anwalt, so erzählt Ariane, die Gründe für die Wegweisung seines Mandanten seien unbestritten. Aber diese Frau habe ihn auch ständig provoziert. Niemand im Saal habe etwas erwidert.

«Niemand sagte etwas, niemand», sagt Ariane in unserem langen Gespräch im Mai. «Moment mal, dachte ich dann zu Hause. Bedeutet das, Provokation legitimiert, einer Frau Gewalt anzutun? Ich habe ihn nicht provoziert. Und selbst wenn ich ihn provoziert hätte, legitimiert das seine nachgewiesenen Übergriffe? Nein. Und darum rede ich auch mit Ihnen. Dass ein Anwalt vor Gericht so eine Aussage macht, die Richterin schweigt, erschütterte mich.»

Einen Monat nach unserem zweiten Gespräch in der Beratungsstelle treffen wir uns an einem schwülen Tag im Juni erneut, diesmal in einem ruhigen Park in der Nähe ihres Wohnquartiers. Erst hatte sie mich zu sich nach Hause eingeladen, später schickte sie mir eine Nachricht, schlug den Park vor. Sie brauche räumliche Distanz, um offen zu sprechen, sagt sie entschuldigend vor dem Park. Ausserdem könne sie zu Hause nicht frei erzählen, weil ihr Sohn, der noch mit ihr wohnt, derzeit online studiere. Sie erzählte ihren Kindern nicht, dass sie ihre Geschichte öffentlich macht. Denn vieles, was sie mir erzählt, sagt Ariane, wüss-

ten ihre Kinder gar nicht. Sie wollte die beiden nie in diese Geschichte hineinziehen.

Als wir an diesem Junitag von der bevorstehenden Scheidung sprechen, ergänzt Ariane eine Erkenntnis zu ihrer Erfahrung bei Gericht. Sie habe früher geglaubt, ein Gericht Sorge für Gerechtigkeit. Allerdings werde dort nicht in einer Art verhandelt, wie sie es als fair empfinde. Man versuche nüchtern, mit Fakten, eine Einigung herbeizuführen. Wie sich Betroffene fühlten, interessiere wenig. «Für eine Verurteilung bei häuslicher Gewalt braucht es massive Gewalt. Für die blauen Flecken, die er mir durch den Stoss zufügte, musste er bloss eine kleine Geldstrafe zahlen. Dafür, dass er mir einen Gegenstand an den Hinterkopf schmiss, bekam er wegen Mangel an Beweisen nichts.» Der Strafbefehl, der diesen Entscheid festhält, liegt dem «Magazin» vor.

Ein Täter wird angezeigt, doch passiert nachher nichts. Dieses Gefühl der Ohnmacht kennen viele Opfer von häuslicher Gewalt. So hat eine Studie aus dem Kanton Zürich ergeben, dass zwar in 92 Prozent der Fälle häuslicher Gewalt zwischen 2007 und 2016, in denen polizeiliche Schutzmassnahmen erfolgten, auch Strafverfahren eröffnet wurden. Doch rund 80 Prozent davon wurden ohne strafrechtliche Konsequenzen eingestellt.

---

## SCHEIDUNG

Wenige Jahre vor ihrer Pensionierung, als die Trennung rechtskräftig wurde, trat für Ariane die grosse Erleichterung ein. Er musste ausziehen. Gleich am nächsten Morgen liess sie das Schloss an der Haustüre auswechseln. Danach putzte sie jeden Winkel der Wohnung. «Es war, als würde ich so meinen Schmerz, die Gewalt, die Frauengeschichten aus den Räumen verbannen.»

Ariane lebt inzwischen seit über zwei Jahren getrennt von ihrem Mann. Sie muss nur noch das Scheidungsverfahren hinter sich bringen, in dem es um die Aufteilung des gemeinsamen

Vermögens geht. Die Zeit ohne ihn in der Wohnung, sagt Ariane, war für sie eine Zeit der Erkenntnis: Nachdem er ausgezogen war, spürte sie die Erleichterung, auch körperlich. Ihre innere Unruhe und die ständige Alarmbereitschaft legten sich. Erstmals in all den Jahren war Ariane wirklich überzeugt: Gut, ist er weg.

«Heute werfe ich mir vor, dass ich ihn gewähren liess. Ich hätte für mich selbst eintreten müssen.» Doch Ariane war gelähmt von ihrer Scham. Von der Scham – sie könne es kaum aussprechen, sagt sie –, so einen Mann an ihrer Seite zu haben. Von der Scham, dass ihr als «starker Frau» das passiere. Und von der Scham, dereinst als geschiedene Frau dazustehen. «Als junge Frau trat ich aus der Kirche aus und glaubte, ich sei nun frei. Doch in der Ehe und als Mutter merkte ich: Ich hatte die religiösen Glaubenssätze mehr verinnerlicht, als mir lieb war.»

Als wir an diesem schwülen Tag im Juni auf der Parkbank sitzen, frage ich sie, ob sie mit der Scheidung diese Ehe endgültig hinter sich lassen kann.

«Ja, darauf freue ich mich. Die Kinder sind erwachsen, es geht nur noch um Finanzielles. Aber ich stehe auch mit einer bitteren Erkenntnis da. So eine Lebensgeschichte wollte ich nie. Es ist, als hätte ich die Hauptrolle in einem traurigen Film gespielt. Lange glaubte ich, er wäre mein Prinz. Ich hatte diesen Mann so gerne.»

Vielleicht begegne ihr jemand anderes, den sie auch mögen werde, erwidere ich.

«Ich hatte eine Liebeskarte zu vergeben. Er bekam sie. Ich gebe alles oder nichts. Für immer und ewig, so kitschig es klingt. Als meine Tochter bei ihrem ersten Liebeskummer weinte, tröstete ich sie. «Wo sind die guten Männer?», schluchzte sie. Und ich dachte: Sie fragt zurecht.» DM

TUĞBA AYAZ ist Reporterin und schreibt regelmässig für «Das Magazin».  
ayaz.tugba@icloud.com